

**United States Holocaust Memorial Museum
Oral History Interview
Germany Documentation Project**

Interview mit Herrn Ruprecht von Poncet am 9. Mai 2001 in Berlin, Deutschland - Teil 3 (Part 3)

F = Frage (Question)

A = Antwort (Answer)

Tape 3, Side A:

A: Und sein Vater war ein- eigentlich der lauteste Anti-Nazi in der ganzen Familie. Der auch darüber sp- unbedacht darüber sprach. Ein hochkultivierter Mensch, der sich aber eben auch das Ganze nicht so zu Herzen nahm, sondern einfach nur schimpfte. Und der Junge griff auf, was der Vater sagte, und er fing an zu lesen, was wir ja noch gar nicht taten, nicht, wir lasen Karl May. Der las, was er im Bücherschrank fand. Das waren zum Teil eben Werke, die im 19. Jahrhundert verfasst waren. Die mein Vater mitgebracht hatte. Oder aber Anfang des 20. Jahrhunderts verfasst waren. Kritische, auch Belletristik. All das las er, als Asthmatiker saß er immer vielfach in der Stube, im Sommer saß er vielfach in einer halb abgedunkelten Stube, hatte Atemnot und las. Und der fing an, durch das Lesen nachdenklich zu werden. Der hatte auch den Mut, London zu hören. Möglichst am Tage, weil dann Lärm war. Und der hat uns dann- mir dann den ersten Anschlag gegeben, über das Zweifelhafte eines autoritären Staatssystems nachzudenken. Ja, aber da hab ich gesagt, naja, schön, das ist natürlich idealer, aber wir haben das nun nicht. Ich hab da also keine Konsequenz daraus gezogen, sondern habe nur über ihn und über seinen Vater auch ein wenig nachdenken über eh andere Formen des Zusammenlebens der Menschen außerhalb der Autorität, außerhalb der Diktatur oder der- der Absolutheit eines- eines Kaiserreiches oder Königreiches zu- zu sehen und sich andere Staatsformen auch mal vorzustellen, aber bitteschön, so schmal nech, ich war vierzehn, ich war dreizehn um die Zeit, ne. Da darf man nicht zu viel verlangen. Also das war eigentlich war das der- der erste, der so ein bisschen schubste. Und erst in der Gefangenschaft, also im Lager, da waren wir ja nun unter Jun- unter uns Jungs, und da hab- was haben wir uns erzählt, wir waren ja da ne außerordentlich gemischte Gesellschaft. Im Grunde genommen waren es also außerordentlich flache Themen. Aber wir haben in den erste eineinhalb, zwei Jahren haben wir immer noch den Standpunkt vertreten, so Unrecht hatten wir Deutschen gar nicht. Zumal wir eben auch an die- an die Gräuel gar nicht so rangeführt wurden. Wir wussten alle, es gab KZ's und da geschieht Schreckliches. Punkt. Und das was Schreckliches geschah, kriegten wir ja schon wieder nicht mehr mit, wir steckten ja selber im Lager, wir waren ja völlig ohne jede Verbindung nach außen, es gab ja keine einzige Information von innen nach außen, von außen nach innen. Über die drei Jahre hinweg. Bis auf die letzten Viertel Jahr, Zeitungen. Und eh ich bin auf meinem Weg - das weiß ich, das hab ich vergessen - meinem Weg aus dem Erzgebirge nach Leipzig, bin ich Russen, die mich

plünderten, Amerikanern, aber ich bin auch Leute aus Buchenwald begegnet, die schimpfend ihres Weges gingen. Ich habe nur Schimpfen gehört: Ja, wir kommen aus dem Lager. Buchenwald, aha, da war was. Ja, aber warum waren die da drin? Die haben dummerweise den Mund aufgemacht. Das sollte man nicht tun, so meine Auffassung. Nech, die haben wie mein Onkel, der fast noch gelandet wäre, die haben also statt sich klug anzupassen, haben die eh den Mund aufgemacht. Und ich habe nachher im Lager auch noch erlebt, Folgendes erlebt: Ja, erlebt. Erst, waren wir ganz uns selbst überlassen. Aber so nach einem guten Jahr, eineinhalb Jahren, fing eine- langsam eine Indoktrination statt. Dann tauchten also Figuren auf, die sich Antifaschisten nannten. Ob sie nun frisch umgekippt waren und den Zeitgeist nutzten oder nicht, das konnten wir gar nicht mehr mitkriegen. Erwachsene, keine Jugendlichen. Und es fing an ein- sich langsam ein Spitzelwesen zu entwickeln. Das heißt also, es wu- fing an sich zuzutragen, was hat der gesagt, was hat der gesagt. Und das führte dann dazu, dass unsere eingangs genannte Einstellung: Wir sind eigentlich doch ganz schön, wir Deutschen. Nech, und mit KZ's und all den Gräuel ni- recht wenig beleckt waren, dass wir anfangen, vorsichtiger zu werden mit unseren Gesprächen. Und unpolitisch. Und dann im Lager Fünfeichen, also in Neubrandenburg, wo ich seit Ende Februar 47 saß, da hatte man dann schon ein Speziallager hinter Mauern. Und die Leute wurden unter strengster Bewachung durch's Lager geführt, durften mit keinem reden, keinen Blickkontakt haben. Da waren auch einige darunter, die kannte ich aus Ketschendorf. Und die erkannte ich also wieder, Gesichter und es waren überwiegend Erwachsene. Und dort war das Spitzelsystem sehr ausgebildet. Dummerweise machten die Spitzel immer den gleichen Fehler, die liefen zum Lagerleiter, gaben das Gehörte weiter - ob es von Bedeutung war für den Russen oder nicht - weiß ich nicht, und kriegten dann dafür als Preis eine Portion Brot zum mitnehmen. Und dann kamen sie zurück und dann wusste man sehr bald: Aha. Und das hat uns dann auch immer mehr unpolitisch werden lassen. Immer mehr unpolitisch werden lassen. Und ich selber kam auch in die Zwickmühle. Und ich bin also bis heute noch nicht in der Lage, zu sagen, wie ich wirklich reagiert hätte. Eh ich hatte einen- einen guten Freund gewonnen, einen- einen Demokraten. Einen gläubigen Katholiken, einen Demokraten aus Luckenwalde, mit dem ich bis zum weg- bis zu seinem Tode, 1900 was weiß ich 65 oder was, in Kontakt geblieben bin. Wesentlich älter. Der hat im Gefangenenlager in Luckenwalde als Dolmetscher gearbeitet für die Franzosen, und ist natürlich prompt als eh Verbrecher an der- an der Menschlichkeit von den Russen einkassiert worden. Obwohl die Franzosen Mitschriften geschickt haben. Weil sie ihn gut kannten. Na gut. Er saß im Lager. Hat nachher bis 1950 gesessen und ist nachher von den- von den DDR noch mal ein- selber noch mal eingesperrt worden. Und der- der war also als- als demokratisch gesinnter Katholik, hat der mich dann beeinflusst. Mich und auch andere. Und der hatte Kontakt, altersmäßig, intelligenzmäßig, interessenmäßig, zu unserem stellvertretenden Barackenältesten.

Stellvertretender Barackenältester. Das war ein alter gedienter Feldwebel, und eh die beiden mochten mich gern, meinten mich ein bisschen diesen sich von mir und ich mit ihnen zusammenleben, war ja nicht viel, wir hatten ja nur mal den Raum, um die Baracke zu wandern, da konnte man sich unterhalten, mehr nicht. Und wir kriegten dann im Frühsommer, na ja im Frühling, 47- 48, also ein ha- Vierteljahr vor der Entlassung etwa, kriegten wir einen eingetragenen Kommunisten als Lager- als Barackenältesten. Er ist auch glaube ich gar nicht Häftling gewesen, ich glaube er ist eh eingeschleust worden. Ich weiß es nicht genau. Er trug Russenmütze und war ganz strammer Kommunist. Das eh diese Vorstellung trug er auch vor sich her, und der nahm mich eines schönen Tages ins Gebet. Irgendwie durch diesen Kontakt zu diesem Stellvertreter und zu diesem intelligenten eh katholischen Demokraten, hat der wohl irgendwo gesehen, ach, da ist ja noch so einer, junger Mann, den hol ich mir. Und der hat mich f- eh begonnen, mich zu bearbeiten: Ja und die bauen ja jetzt den Sozialismus auf und die FDJ, das wär doch ne tolle Sache und ich könnte doch FDJ-Führer werden, denn das wäre ne neue Aufgabe und die Jugend muss anders werden und wir machen das alles ganz schön. Und so, das hat er so erzählt. Und die haben also auch wieder gläubig zugehört, gesagt: Ja, ja, ich glaub das schon. Eh um mich auch nicht mit ihm in dieser Situation auseinandersetzen zu müssen, denn dann sah ich immer die Strafbaracke da vor meinen Augen. Kurz und gut, er wollte mich also nun heranziehen, um schon im Lager die Jugendorganisation aufzubauen. Und das kriegten diese beiden- meine beiden Wohltäter mit und sagten: Um Himmels Willen, den müssen [indecipherable] von ihm trennen. Und boten mir dann an - ich weiß nicht, wie die Verbindung zustande kam, die mussten also auch nen guten Draht zur zentralen Lagerleitung gehabt haben - und boten mir dann an, ich sollte die Lagertankstelle übernehmen. Das machten in der Regel die Lagerinsassen, weil die Russen außer klauen ja nichts- nichts machen konnten und machen wollten im Lager. Die waren völlig desinteressiert an uns, nech, die russischen Soldaten. Also musste das Benzin auch bewacht werden, nech. Militär und Sozialismus haben ja immer was mit klauen und organisieren zu tun. Also hat das ein Deutscher gemacht und der war wohl entlassen worden- nicht entlassen worden, also er hat wohl seinen ja eben seinen Posten wohl schlecht ausgeführt, soll- Achja, dazu ist zu sagen, es gab zwei Lager in- in- in Fünfeichen: Das Südlager, da lagen die mecklenburgischen Häftlinge drin, die gleich von 45 an lagen- dran lagen und die waren überwiegend mit Arbeit beschäftigt, während wir im Nordlager, die Zugänger aus Ketschendorf kaum arbeitet- kaum- nur gelegentlich arbeiteten. Und das Südlager bestellte auch diesen Tankwart. Der musste also abgelöst werden, aus welchem Grund ich immer, ich sollte die Tankstelle bekommen, und dazu musste ich Russisch lernen und da stellte man mir einen Deutschrussen aus dem Wolgagebiet zur Verfügung, einen Apotheker, der mir im Schnellkurs Russisch beibringen sollte. Ein hochgebildeter Mann für meine Begriffe, der ein singendes Russisch sprach, ein wunderschönes Russisch.

Ich hab natürlich nicht viel gelernt in so kurzer Frist. Kurz und klein: Die Sache zerfiel und dann hat man gesagt, jetzt braucht man einen neuen Posten für ihn. Der übernimmt jetzt den Dienst des Fouriers, das ist also derjenige, der das Essen holt. Der Fourier leitet das Ganze und ich hatte- hätte dann- oder habe dann vier oder fünf etwas kräftiger gebliebene junge Leute gehabt, die die Essensportionen holten, also diese großen Kübel mit der Suppe und das Brot und so weiter. Und ich brauchte das nur zu leiten und dann mit der Kelle die Suppe austeilten an 200 Leute, die in der Baracke lebten. Das ist an sich ein erträglicher Posten, insofern, in dem die Fouriere hinterher diese großen Bottiche auskratzen konnten, hatten also auf diese Weise statt eines Schöpflöffels mieser Suppe, hatten sie dann zweie. So und das hat zuvor ein anderer Jugendlicher gemacht. Nachdem ich diesen Posten ne Woche oder so was innehatte, da kam ich mit ihm ins Gespräch: Sag mal, wieso haben sie dich denn eigentlich davon weggenommen? Ja, was soll ich dir sagen, unter vier Augen, mich hat unser Barackenältester zum Jugendführer machen wollen. Zum FDJ-Führer machen wollen. Und ich hab nee gesagt. Dann hat der mich aufgefordert, Spitzeldienste zu leisten. Da hab ich auch nee gesagt. Schwupp, war ich ab. Jetzt warte ich darauf, dass ich in die Strafbaracke komme. Können Sie sich das vorstellen, was ich jetzt anfing zu zittern, nech. Wann kommt der wieder auf mich zu? Aber die Entlassung hat mich vor der Entscheidung, zum Spitzel zu werden, zum FDJ-Führer zu werden, ohne wirkliche Überzeugung, hat der mich bewahrt. Und ich bin also heute noch im Zweifel, wie viel bist du Opportunist, wie viel hast du Mut zu sagen, nee mein Lieber, mit dir nicht. Etwas, das mich also bis heute nicht losgelassen hat, denn man- man leitet es ja immer wieder und hört ja immer wieder davon, aus der DDR, dass die Leute auch einfach in die Stasi reingerutscht sind, aus Opportunität. Oder aber der Stasi nein gesagt haben, unter Inkaufnahme von Nachteilen oder anderen Dingen. Aber Sie sehen, auch das passt in die Biografie, muss man- allein- ganz dicht vor einem steht und man dann doch heut noch nicht weiß, hättest du den Mut gehabt? Immer diese Baracke im Hintergrund. Die Strafbaracke. Denn diese Leute, die sind eh nachher alle in Waldheim in die Prozesse reingekommen. Von denen haben Sie gehört, ja?

F: Mhh.

A: Das waren so 150. All diese [indecipherable] Leute, die dort in der Strafbaracke. Hätte möglicherweise, wenn ich mich da geweigert- ich weiß es nicht, aber vielleicht hätten die gesagt, der ist potentieller Gegner, den stecken wir in die Baracke und dann hätte ich in Waldheim noch zehn Jahre bekommen, da säß ich jetzt wahrscheinlich schon als gebeugter Greis vor Ihnen. So bin ich noch ein frischer Greis. Fragen Sie weiter!

F: Gut. Ich würd gern nochmal zurückkommen hier auf Ihre Kindheit und Jugend. Sie hatten ja erzählt, Ihre Mutter hat versucht, das zu verhindern oder Sie zu behindern, dass Sie in der Hitlerjugend so aktiv werden.

A: Ja. Ja.

F: Was- können Sie da ne Szene beschreiben-

A: Da ja. Weiß ich- weiß ich noch- Eine Szene weiß ich noch ganz genau. Da waren eh Schularbeiten zu machen und ich kriegte ein wenig Nachhilfe, eh in irgendeinem Fach, von der Frau unseres Pas- wird's Englisch gewesen sein. Von der Frau unseres Pastors. Und das- der vereinbarte Zeitpunkt war genau mit einem Führerdienst, also nur Führer waren- Jungvolkführer waren verabredet, da in dem und dem Dorf mit dem Oberführer und meine Mutter bestand darauf: Du gehst zur Frau Pastor, du musst Englisch lernen. Mit dem Erfolg, dass ich zu spät zu diesem Dienst kam. Und eh das hat mich also damals da Nerven gekostet, nech, zu spät kommen, das war tödlich, nech, beim militärischen- bei den militärischen Sachen. Und auch so, ich meine, ich hab zum Beispiel- ich hab zum Beispiel ein Braunhemd gehabt, das hat mein Bruder schon getragen und das war völlig verwaschen. Die hat mir nie ein neues gekauft. Sie hat das zwar eingesehen, der muss eins haben, aber ein Neues, nee, kriegt er nicht. Nee, hab ich- gut, meine Frau- Mutter war ohnehin sparsam und wir haben als Kinder überwiegend vererbtes getragen. Nicht, das ist in einer großen Familie kein Problem, irgendwo sind ältere Vettern und Cousins rumgelaufen, die haben Matrosenanzüge vererbt, die haben wir alle getragen, nech. Und so eben auch mit diesem Braunhemd. Und die hat immer wieder gesagt: Musst du da hin? Du musst doch noch Schularbeiten machen! Das heißt, die Schularbeiten hat sie immer versucht, eh als- als Gegengewicht eh eh- auszuspielen. Aber, mein Gott, ich war so gern Soldat, ich ging dann doch lieber zu dem Dienst auf Kosten der Qualität meiner Englischkenntnisse oder meiner Mathematikenkenntnisse. Aber auch sonst - ich hab es vorhin gesagt - auch- auch und gerade meine Mutter war autoritätsgläubig bis zum letzten. Das muss man machen. Also dem Staate, der Autorität, die sich als solche zu Erkennen gibt, eh muss man gehorchen. Das Wichtigste war für sie immer, der wichtigste Begriff war für sie immer gehorchen. Und dass nun Hitler gerade das Kommando gab, dass hat sie sicher gestört, aber trotzdem muss man gehorchen. Sie hat mich also nicht end- letztend- endgültig abgehalten. Und mein Vater überhaupt nicht. Der hat- den hat das überhaupt nicht- der hatte gar keine Zeit dafür. Ich habe- ich habe nach- lange nach dem Tode meines Vaters, als es um Lastenausgleich ging und so weiter, da habe ich in den Unterlagen meines Vaters gekramt und ich- gleich nach dem Kriege, da oder besser gesagt die- meine Eltern sind eh 45 von zu Hause weg nach Thüringen und 54 haben wir, mein Bruder und ich, sie in den Westen gekriegt. Ein regelrechter Umzug, das war damals grad mal so ne Sternstunde. So kamen wir mit nem kleinen eh Möbeltransport. Furchtbare Schwierigkeiten, dies und jenes und das durften sie nicht und das mussten sie und so weiter, haben wir sie hier nach Westen gekriegt und die haben also hier im Ende, die letzten 20 Jahre ihres Lebens hier gelebt. Und mein eh Vater hat dann hier im Westen sehr bald versucht, wieder eh sich über den Lastweg in- in Sachen Lastenausgleich wieder an etwas Kapital zu bringen, denn er war schwer kriegsbeschädigt aus dem ersten Weltkrieg. Ging er an zwei

Stöcken, ein steifes und ein kaputtes Bein, er konnte also sich kaum bewegen, war also gehandicapt in jeder Hinsicht. Sein ganzes Leben lang. Und dann hab ich also dieses- diese Unterlagen durchforstet und fand da einen Lebenslauf, den er für eine Bewerbung niedergeschrieben hatte. Und dieser Lebenslauf bestand darin, dass er mit drei Sätzen seine Kindheit, mit zwei Sätzen seine Schule und dann hat er sein Erlebnis im Ersten Weltkrieg beschrieben. Und als der Erste Weltkrieg um war, dann hat er zwei Zeilen für seine berufliche Tätigkeit gebraucht, und dann kam der Zweite Weltkrieg und da hat er seine letzten- die letzten Wochen des Krieges, in denen bei uns schon der Krieg wieder da war, hat er das wieder in seinen Lebenslauf reingebracht. Das heißt, er ist als 17-Jähriger in den Ersten Weltkrieg rein und das hat ihn nie wieder frei werden lassen, er hat immer nur an diese Geschichte gedacht. Sein ganzer Lebenslauf, in seinem Kopf, waren diese beiden Kriege, waren diese beiden Vorgänge. Die ihn eh die Gesundheit gekostet haben und tägliche normale berufliche Ausbildung, nichts, der ist genau wie ich, der ist 1919- im Oktober 18 noch verwundet worden und ist 1920 aus dem Lazarett gekommen, war- ist 1921/22 als Volontär bei einigen Formen jeweils wochenweise zur Ausbildung gewesen und dann musste er das Unternehmen leiten. Ja, und insofern, war also seine ganze Biografie war für ihn dieser schreckliche Krieg, der hat ihn nie wieder losgelassen. Und wenn ich ihn hab lesen sehen, dann überhaupt nur Bücher über den Ersten Weltkrieg. Der verschiedensten Formen und Qualitäten. Nicht viele, weil er abends schon immer einschlief. Aber wenn er las, dann so etwas. Und eh da ist das- da ist also- das soldatische hat er natürlich auch nicht abgelegt. Er war kein- kein- kein Moralpatriot, er war ein Schweiger. Aber die stramme Haltung war so selbstverständlich, und pünktlich und-

F: Mhh.

A: Da gab's nichts anderes. Es gab- bei meinem Vater gab's keine Minute Unpünktlichkeit. Ohne, dass er es betont hätte. Andere hätten ihn ja geschimpft. Und wir kriegten natürlich auch unsere- unsere Lektionen, wenn wir zu spät kamen. Gut, die kriegte man bei weniger autoritären Vätern natürlich auch, aber bei uns fiel sie vielleicht ein bisschen lauter aus, das kann sein. Das kann sein. Umgekehrt, der Junge- der Vetter, der hier geschrieben hat: „Seht her, die Glocke hängt all hier, ich wünschte, Hitler hängt dafür“, der hat zwei Jahre und noch mal ein- beinahe drei Jahre mit Abständen in unserem Hause gelebt, der war nicht sehr- nicht übermäßig lebensstüchtig, der hat sich eben vor der Arbeit und vor jeder beruflichen Tätigkeit weitgehend gedrückt. Der hat mein Leben in die andere Richtung getrieben. Der hat nur Schabernack getrieben, sein ganzes Leben lang. Und eh der hat dann durch den Schabernack das Strenge versucht aufzulockern. Sicher nicht bewusst, sondern weil ihm gar nichts Besseres einfiel. Sein ganzes Leben war für ihn eben Schabernack. Bis er nach dem Krieg, bei uns erst mal durchgekommen, dann kam der Krieg, er wurde Soldat, da war er versorgt. Nach dem Krieg musste er sich dann zum ersten Mal richtig bewähren. Nach diesem Krieg.

Das hat er recht und schlecht getan, geheiratet, zwei Kinder. Aber er ist beruflich nicht zurecht gekommen und schließlich so weit eh in die Verzweiflung getrieben, dass er sich selbst das Leben nahm. Aber solange, wie er von anderen ernährt, seinem Schalk Raum geben konnte, das war also unser- das war unser Stern, der hat mit uns nur Dummheiten gemacht und wir immer hinter ihm her. Und der hat meinen Vater mit Schabernack überdacht und alle Tanten und alles, was rumlief. Und damit war er beschäftigt. Er ging keiner Arbeit nach, er hat sch- ja, Handelsschulabitur hat er gemacht, ja und er war auch mal bei der Polizei und dann wieder zurück und dann kam der Krieg, dann musste er Soldat werden, dann wurde er Soldat. Und den ganzen Krieg über hat er keinen Schuss abgetan, ich weiß nicht, wie er das geschafft hat. Er war in Südfrankreich, besser kann man gar nicht den Krieg verbringen. Wo es mal so Rotwein gab und auch gutes Essen. Und ist von den Amerikanern eingesammelt worden, war dann vier Jahre in Amerika. Hat dort auch sofort wieder gewusst, wie er ohne Arbeit mit den Amerikanern gut auskam. Und dann kam die Forderung und das hat er dann nicht geschafft. Nach dem Krieg musste er nun, da gab's keinen mehr, der ihn- weil wir alle nun nicht mal mehr einen Hut zu Hause hatten, in den man ihn in eine Kammer stecken konnte, und sagen, du kannst hier Dummheiten machen, solange wie du willst, du musst jetzt arbeiten---

F: Können Sie diese Situation nochmal näher beschreiben, wie dieses Zitat entstanden ist, das Sie auch mitgebracht haben, wie ihr Neffe das in das Gästebuch geschrieben, haben Sie gesagt?

A: Mein Vetter, ja.

F: Ihr Vetter.

A: Ich weiß noch, dass es drinstand. Und ich weiß auch, dass die, das also eine Freierbschaft- ich war sieben Jahre. 35 oder 36, ich bin aber eher an 36 als an 35 dran. Dann können Sie es auf der Glocke noch nachlesen. Ist ja eingraviert. Oder eingegossen. Ehm, ja da war also der Gottesdienst, und zu dem waren aus der Familie einige andere ältere Personen - meine Eltern waren in ihrer Generation die Jüngsten - ältere Personen erschienen, zum Beispiel der Onkel aus dem Nachbardorf, der Onkel von nebenan, und dann gab's also ein Festessen. Und die Gäste trugen sich ins Gästebuch ein. Und dieser mein Vetter war immer da, weil- wie gesagt der hat sich ja bei uns- das ist dieser Vetter, der sich da bei uns einige Jahre eben um jegliche Verantwortung gedrückt hat. Und der hat- jeder trieb- schrieb also sein Sprüchlein ins Gästebuch: Vielen Dank für die Einladung - was man da schreibt. Und wer ein bisschen- ein bisschen pfiffiger war, der dichtete also. Und dieser mein Vetter war- sein Vater war eh Gardeoffizier, dort das Garderegiment zu Fuß, bei Kaiser Wilhelm, ist gefallen im Oktober 18 und der Sohn wurde noch als Büblein im Alter von, ist Jahrgang 11, von acht oder neun Jahren, in das damals noch existierende Kadettenchor gesteckt. Der ist hier in Lichterfelde im Kadettenchor gewesen. Obwohl er - Sie können sich das sicher vorstellen aus- hoff- hoffentlich vorstellen aus meiner Schilderung - unsoldatisch war. Er war unsoldatisch. Er war ein

Pfiffikus. Ein kluger, gebildeter, aber lebensuntüchtiger Pfiffikus. Ich weiß nicht, ob das zusammenpasst. Ich glaube nicht. Und der reimte ganz gerne. Er hatte verschiedene oder hatte zum Teil eben recht- recht eh klare Vorstellungen von dem, was er für Recht und Unrecht hielt. Und Hitler hielt er eben für einen hergelaufenen Malergesellen. Der hatte in der Hierarchie, auch das kommt bei ihm sicher- kam bei ihm sicher durch, der hatte in der Hierarchie in Deutschland nichts zu suchen. Aber, selbiger Vetter war auch trotz hierarchischer Grundvorstellung, nicht autoritätsgläubig. Er hat ganz sicher nie eh das Kommando für ihn zutreffend gehalten, sondern sich versucht, da rumzudrücken. Der hat- noch im Kriege hat er, das weiß ich noch, wie er das letzte Mal aus dem Urlaub kam, da hat er noch erzählt, dass sein- dass er eben an den Sieg der Alliierten glaubt, und dass das dann auch für uns vernünftig wäre, weil wir über die Amerikaner, ich sag jetzt mal freiheitliche - ich weiß nicht, ob er das Wort gebraucht hat - eine andere Form des menschlichen Miteinander erleben würden und dass das sicher bei uns eingeführt werden könnte. Das passte ein wenig in die Gespräche, die ich mit meinem Vetter, der nur ein Jahr älter war, der Asthmatiker, der hat das auch vertreten. Der hat damals, nicht von den Amerikanern, aber der hat von der englischen Demokratie gesprochen, hatte ich doch vorher nie was von gehört. Ich wusste, die haben nen König. Aber was ist ne Demokratie? Ich wusste von Hitler, ich wusste von der- der offiziellen Lesart, die man in Schule und Hitlerjugend lernte, dass die Weimarer Republik was Schreckliches war. Ja, das wusste ich. Warum sie schrecklich war, wusste ich sicher nicht, ich wusste nur, dass die natürlich also nun ja die- die Scherben des Ersten Weltkriegs, das war die Weimarer Republik. Das war- hat die- der Erste Weltkrieg übrig gelassen. Und Hitler hat das beseitigt, aber das hätte ja eigentlich ein anderer machen müssen, nech, mir wäre- mir als Kind wäre lieber gewesen, der Kaiser wäre geblieben oder wiedergekommen. Auf- ganz wichtig, intu- auf- auf- auf- durch Beei- oder durch Beeinflussung meiner Mutter, die also eh Monarchist von- vom Scheitel bis zur Sohle war, habe ich seiner Majestät, dem Kaiser Wilhelm in Dorn mindestens drei Jahre lang zum 27. Januar ne Geburtstagskarte geschickt. Und kriegte ein Faksimile- mit Faksimile ausgestattete Karte zurück. Immer mit dem Foto von ihm, nech, wie er da als- als alter Herr rumsaß. Ja, also diese Kaiser-Königstreue die war bei meiner Mutter ausgeprägt und bei meinem Vater, ja sicher, das ist wahrscheinlich so gewesen, aber er hat es nicht- er hat sich nie an den Gesprächen beteiligt. Er hat immer nur mal sich beteiligt, wenn es eh in die eh- Probleme rein- oder wenn die Probleme gestreift wurden, die wirtschaftlicher Natur waren, also die Erhaltung des Betriebes, die steuerliche Belastung, die schweren Auflagen, aber das hat noch lange nicht gehießen, dass er sagte: Der Hitler ist Schuld oder das ist ne miserable Regierung. Sondern hat immer nur geheißen: Der- das ist schwer, wir werden das kaum packen und es wird nicht mehr lange dauern, dann werden sie uns ohnehin den Laden wegnehmen. Ja? Kriegsproduktion nachher, nicht, das- das

war immer seine Auffassung. Aber er hat- er hat daraus keinen- keinen eh keine- keine Auffassung eh gebildet, dass man dem widerstehen muss, sondern er hat das nur befürchtet. Und möglicherweise hätte er das unter Kaiser Wilhelm auch befürchtet, wenn der gesagt hätte, ich muss euern Betrieb enteignen, weil ich sonst den Krieg nicht gewinnen kann. Weiß man ja alles nicht.

F: Wie wurde reagiert auf diesen- auf diesen Eintrag in das Tagebuch- eh ins-

A: Alle haben ihn gelesen.

F: Gästebuch.

A: Alle haben ihn gelesen, ich weiß nicht, wie- ich weiß nicht, wie - alle sowieso nicht - wie die Nazis reagiert haben, aber die waren bestimmt nicht dabei. Denn die kamen sowieso nicht in die Kirche.

F: Achso.

A: Ja. Im Gegenteil, der- der- der eine Onkel, ein bisschen- bisschen literarische, dichterische eh eh eh Äderchen sind immer wieder mal aufgetaucht. Der eine Onkel, der Aktivere, der andere war ein Nachplapperer, ein Nazinachplapperer, aber der eine war aktiv, der machte sich Gedanken. Der war geladen zur Konfirmation meines Bruders. Aus Berlin kommend, das war, ich weiß nicht wann, kurz vorm Krieg, und er kommt zu spät. Mit Absicht. Um nicht in die Kirche zu kommen, das wussten wir alle, nich. Und der schrieb dann ins Gästebuch, och der Spruch ist mir noch eh haften geblieben: „Den heiligen Geist haben wir verpasst, jedoch im Geist des Weins geprasst.“ Bezeichnend- ---

Tape 3, Side B:

A: Er kam nach der Konfirmation zum Festessen. Als Nazi - Kirche, nö. Und es wurde akzeptiert, denn es war ja- der Onkel, das war der Bruder und er war eben charmant, super charmant und damit konnte er auch alles wieder ins Gerade biegen.

F: Sie haben erwähnt, dass es auf dem Gut ihrer Eltern auch Polen und Ukrainerinnen gab, die dort gearbeitet haben und dass Sie als Kind oder Jugendlicher mit denen auch Kontakt hatten.

A: Joa. Ja. Joa.

F: Können Sie da vielleicht noch ein bisschen einsetzen?

A: Na ja, soweit wie das- soweit wie das möglich ist, haben wir diesen Kontakt gehabt. Die kamen- die Polen kamen gleich. Also schon gleich im Oktober oder was waren die ersten Polen auf dem Gut. Auch in der Grube, Kriegsgefangene, die dann im Laufe der Jahre als Kriegsgefangene entlassen, das P trugen, „Pole“, aber frei laufen konnten. Die kriegten auch Urlaub, konnten nach Hause fahren, kamen zurück. Das musste immer genehmigt werden vom Amtsvorsteher, aber das klappte ganz gut. Und ehm na mit denen haben wir natürlich geredet, die standen da rum und für uns als Kinder war es ja interessant, wir haben die gefragt: Was heißt denn das auf Polnisch? Was heißt denn das auf Polnisch? Und die haben uns dann natürlich auch reingelegt, haben uns seltsame Worthülsen zu Verstehen gegeben und die haben wir uns eingepragt -prägt und hinterher haben wir rausgekriegt, dass das also weder

polnisch war, noch sonst was, nicht, die hatten sich also nen Scherz erlaubt mit uns. Und eh die haben auch- wir haben- wir haben auch, ich weiß, für einen haben wir mal Zigaretten geklaut bei meiner Mutter. Nicht, damit der rauchen konnte. Dummer Jungenstreich. Die haben bei uns im Garten gearbeitet. Und die waren Bestandteil des Dorfes nachher.

F: Mhh.

A: Die Ukrainer kamen natürlich später, das waren Mädchen. Wir hatten auch eine im Hause, weil wir eben dieses relativ große Haus hatten. Und ne ganze Menge- um die Zeit lebten zwei alte Tanten bei uns, und da konzidierten die uns, die Nazis um die Zeit noch, ja so, sagen wir mal 1942, 41/42 noch, dass wir eine Hilfe hatten im Haus. Auch für den großen Garten, der ja für die Selbstversorgung diente - die war ja auch wichtig im Krieg - und mit der hatten wir ein herzlich gutes Verhältnis. Und die führte uns an die Mädchen ran, waren vier oder fünf, die lebten auf dem Gutshof und die haben abends da- die Polen und die Ukrainer haben Ziehharmonika gespielt, Volksweisen gesungen und auch untereinander mit ein bisschen miteinander getanzt. Die konnten sich auch relativ gut verständigen. Unsere Ukrainerin, die bei uns im Hause war, die mussten wir dann nachher doch abgeben, nich, die war- ich weiß gar nicht, wo sie hingekommen ist. Die war dann nachher eine der Ersten, so wird- wurde mir berichtet - ich hab's nicht erlebt - die mit russischen Soldaten mitgezogen ist nach Westen, also dort praktisch als eh Befreite nun eh ein bisschen sich am Rachezug versuchte zu beteiligen. Ob's so stimmt, weiß ich nicht genau. Aber wir kannten auch die anderen eh ausländischen Leute im Dorf. Wir haben zum Beispiel in einer kleinen Brauerei gab es einen Polen, der hat bis zu seinem Tode bei uns im Dorf weitergearbeitet, der ist nach dem Kriege- der ist nach dem Kriege geblieben im Krieg. Wie der Russe kam, blieb er, kam mit dem Braumeister zurück. Als der verstarb, blieb er, dann musste er nach Polen, hieß es mal, du musst zurück. Kaum, dass er in Polen war, kam er wieder und hat in Deutschland sein Leben verbracht. Und es gibt auch noch andere, die lange Zeit immer mal wiederkamen. Ich hab bloß den Kontakt nicht mehr gehabt, weil ich das Dorf ja nur- nach dem Kriege ja nur 1945 14 Tage lang, bis zur Verhaftung, und 1948 vier oder fünf Wochen lang, hab ich dort gelebt. Sonst nicht mehr. Die Franzosen- die Franzosen waren auch in einer Baracke untergebracht in der Nähe vom eh vom Fabrikgelände der Brikettfabrik. Die waren im Bergbau tätig, allerdings nicht untertage. Untertage waren immer nur die Deutschen tätig, sondern übertage, machten also andere Dienste. Und die haben zum Beispiel ein mal im Jahr, wahrscheinlich war es der 14. Juni, ich weiß es nicht mehr so genau - ist das der Feiertag von den Franzosen oder von den Amerikanern? Das schweiß ich immer durcheinander. Einer hat 4. July und der andere hat 14 Juni. Also an ihrem Nationalfeiertag, Sturm auf die Bastille. Da haben die immer eine kleine Feier gemacht. Haben sich ein bisschen Lebensmittel aufgespart, haben ein bisschen was zusammengebettelt bei den Kaufleuten und dann haben sie zum Beispiel einmal eh eh Loren und Schienen unserer Bahn, unserer-

unserer Werksbahn, die also Kohle von da nach da fuhr, die haben sie ein bisschen verlegt und haben dann so eine Rutschbahn gemacht, dann haben sie die Kinder eingeladen, da wurde ein kleines Volksfest von denen inszeniert und die Partei sah weg. Jan, ich sagte Ihnen ja schon, ein einziger- eine einzige Verhaftung während des ganzen- während der ganzen 12 Jahre Nazizeit. Die Partei sah weg. Das heißt also die örtlichen Leute war- sahen das schon liberal. Und ich weiß noch, mein Vater hat uns dahin geführt und wir sind dann mit der Lore gefahren und die Franzosen, nicht wahr, [indecipherable] ich konnte kein Wort Französisch, die sprachen alle ein wenig gebrochen Deutsch. Mein Vater sprach auch recht mäßig Französisch. Das war der Kontakt, den wir mit denen hatten. Aber er war eben von Kind zu Erwachsenen. Eh meine Vorstellung war, bei den Franzosen und auch bei den Polen, na ja, ihr habt den Krieg verloren oder zumindestens das erste Gefecht, jetzt seid ihr Gefangene, unsere Leute sind bei euch gefangen oder bei den Amerikanern und Engländern oder bei den Russen und müssen Kohle schippen. Es ist halt so. Und bei den Ukrainern, da war das Gefühl wohl eher, das hat dann die Propaganda ja auch mitgebracht, dass die Ukrainer sich zunächst, viele Ukrainer sich als befreit fühlten. Nech, es gab ja- gibt ja zehn, ob gestellt oder nicht, sie müssen gestimmt haben, dass die Ukrainer sich eben vom russ- von der russischen Vormacht befreit fühlten, als die Deutschen kamen. Drei Tage lang, am vierten Tag kam- wurde der Spieß umgedreht und die Deutschen fingen an, auszusondern. Das hab ich schon gesehen, dass man die weggenommen hat von zu Hause. Aber ich hab mir gesagt, na ja, das ist eben ein Ernteeinsatz. Den müsste ich ja auch machen. Also ich hab das auch nicht als so furchtbar einschneidend gesehen. Ich hab das gesehen, im Krieg ist eben alles muss und die haben zur Zeit verloren oder müssen uns helfen zu siegen, da sind sie wahrscheinlich auch gut dran, nicht wahr, wenn wir den- den Bolschewismus besiegen, dann werden die Ukrainer sicher freier sein und froh sein, dass wir ihnen das reingebracht haben.

F: Und Sie beschreiben, Sie hatten dann ja relativ direkten Kontakt, gab es von Ihren Eltern aus da Verhaltensregeln, also, wie Sie sich denen gegenüber zu verhalten haben oder so etwas?

A: Nö. Überhaupt nicht. Überhaupt nicht, also das- der erste war, dass man höflich ist und- und- und- und ordentlich mit den Leuten umgeht. Das- das war also auch etwas, was ins- ins eh Gut- in den Gutshaushalt gehörte, dass man jeden Menschen absolut respektierte, wir hatten auf dem Dorf- auf dem Gutshof hatten wir natürlich auch recht primitive Arbeitskräfte, das was da hängen blieb auf Gutsarbeit, das ist ja meistens nicht das Intelligenteste gewesen. Die hatten wir zu akzeptieren. Und jedes Jahr Weihnachten, jedes Jahr Weihnachten wurde in unseren Spielsachen gekramt und wurde in unserer Garderobe gekramt und es wurde auch gestrickt und gestickt, und dann kriegten die Kinder von den Arbeitern und Arbeiterinnen auf dem Gutshof kriegten eine Weihnachtsgabe. Das war immer so. Ich meine, die haben das möglicherweise völlig- völlig anders gesehen, als

Almosen oder nicht, das weiß ich jetzt nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr Ho- ihr Horizont in allen Fällen so weit war, dass es als es- dass sie es als Almosen ansahen, ich kann mir schon vorstellen, dass viele davon es als eh als eh eine vernünftige Zugabe ansahen. Wir Kinder mussten da mitmachen, wir mussten das bringen, das war selbstverständlich. Im Übrigen war einer unser- meiner- einer meiner eh befähigten und liebsten Vorgesetzten im Jungvolk, war der Sohn eines Kutschers vom Gutshof. Der war also unser Fähnleinführer, den wir alle am meisten mochten. Und der ist nach dem Kriege einer der eifrigsten Vertreter der SED gewesen und einer der herausragendsten Stasi-Spitzel im Dorf und in der Umgebung. Der hat - hochintelligent - einfach- na gut, was - der Vater war Kutscher im Dorf, das heißt also, die politische Einstellung kann ja nur- kann ja nur eh reserviert gegenüber dem Gutsherrn, Arbeitgeber und reserviert auch gegenüber dem System gewesen zu sein, es sei denn, er hätte sich die braune Uniform selber angezogen, um Vorteile zu haben. Das tat der Vater nicht, aber die Söhne. Und ich weiß, dass der Vater stolz auf den Sohn war. Nur nach dem Kriege hat der Sohn eben nachgedacht, ganz sicher nachgedacht, aber zu viel nachgedacht. Und dann ist er also prompt in die andere Diktatur, in die Mühle der anderen Diktatur rein. Der hat es heute schwer. Der hat es heute schwer. Weil der- weil es dort ne ganze Reihe gibt, bei denen er in der Stasi-Akte auftauchte. Aber, Karriere macht man eben vielfach nur, wenn man sich dann dem politischen System anpasst. Er hätte, vom Intellekt her, hätte er immer Karriere gemacht. Bloß, er hatte ja auch nichts gelernt, nicht wahr, der war, ich weiß nicht, der war glaube ich Tuchmacher oder was im Krieg und dann war er eben Jungvolkführer und dann wurde er Soldat noch zuletzt und kam nach Hause - Vater und beide Brüder gefallen - das heißt war dann nachher mit der Mutter allein zu Hause. Und da ist wahrscheinlich alles hochgekommen, ne. Und Hitlerjugendführer war nun nicht mehr, da hat er eben die nächste Chance ergriffen als ungelernter, als nicht ausgebildeter vorwärtszukommen. Also eben eifriger SED-Gänger und dann eben bedauerlicherweise auch Stasi.

F: Sie haben erzählt, dass es so in Ihrer Umgebung in der Zeit eine einzige Verhaftung gab, wie dieser Pfarrer verhaftet wurde-

A: Die mir bekannt ist, ja. Ja.

F: Haben Sie das eh miterlebt?

A: Ja. Ja. Eh erlebt ist zu viel gesagt, aber ich weiß, dass er weg war und ich weiß, dass die Eltern tuschelten. Tuschelten und wieder tuschelten. Und ich habe es dann nachher eh wann war- nachher, als er wieder da war, also geraume Zeit danach ge- eh absolut gehört und ich habe nach dem Krieg ja fünf Wochen bei diesem Pfarrer gelebt, der übrigens kurz danach, also das war vorm Krieg, dass er verhaftet wurde, der war SA-Mann. Der war SA-Mann, ist 34 wohl aus der SA raus, also da war schon der Widerstand, nech, da war schon die- da war er schon- schon eh schon abgeschrieben bei denen. Und dann hat er sich eben, ich könnte es nachgucken, in der Zeit, in der die- die deutschen- die deutschen Christen aufkamen, das war ja wohl 36, 37, 38 und

sich die- und sich die eh- mein Gott, wie heißen die jetzt? Die anderen. Die sich dagegen stellten und sich viel verweigerten. Es gibt ne Akte sogar, die ist sogar- die ist sogar erreichbar für- für mich, wenn ich da nachgucke, wer wann wo verhaftet worden ist. Ja. Die hießen bekennende Christen, bekennende Christen. Und eh bei an- bei diesem erst SA-Mann, dann bekennender Christ bin ich ja dann 1948 fünf Wochen im Haus gewesen, nachdem ich entlassen worden war. Und da hat er mir die Geschichte auch nochmal erzählt. Aber auch nur kurz: Ach weißte Junge, ja, mich haben sie damals auch weggeholt. Ich weiß jetzt nicht mehr, drei oder vier Wochen im Gefängnis mit Zelle. Mehr war nicht. Also es war ne- ne Druckmaßnahme, der hat sich nicht gebeugt. Sie haben ihn dann auch in Ruhe gelassen, die Pfarrer, die da drunter gelitten haben, sind bekannt. Da gibt's also irgendwo Unterlagen, die hab ich gelesen, aber ich weiß jetzt nicht, wo man sie auftreiben kann. Entweder beim Schemack, das ist ein Pastorssohn aus Forst oder beim Fritze Bubasch. Aber mehr weiß ich nicht darüber. Ich weiß auch nichts über die Vernehmungen die der Verhaftung vorausgegangen sind. Was man ihn gefragt hat. Denn, ich kann mir vorstellen, dass der Pastor selbst mir gegenüber, dass sicher nicht vertieft hätte, denn ich kam ja nun gerade erst befreit aus einer viel schlimmeren Situation heraus. Insofern kann ich mir vorstellen, dass er dachte, die Geschichte vergiss sie, ich hab da drei Wochen gesessen, Ende. Sie hat auch noch mal mit mir gesprochen: Ja ja, du weißt doch, als mein Mann damals weg war. Oder: Mein Mann war ja auch damals weg. Aber das ist auch schon alles und na ja, ich hab eben das Ganze damals nicht so nachdenklich gesehen, sondern ich hatte das Leben wiedergewonnen. Ich hab nur noch das gesehen 48.

F: Was hatten Sie damals für eine Beziehung zu diesem Pfarrer, also, war der ne wichtige Person oder irgendwie?

A: Ja, ach, drei Mal! Erstens, mein Vater war Patron der Kirche. Das heißt der V- die Verbindung zwischen Pfarrer und Haus des Patrons war immer enger- eng. Wenn sie sich nicht rieben aus irgendwelchen Gründen. Aber dieser Pfarrer war ein kleines Genie, in mehrererlei Hinsicht. Seine Predigten machte er auf dem Weg zur Kirche, im Kopf. Hat aber vorher ein paar mal getönt: Ich muss jetzt Predigt machen, Kinder, seid ruhig. Und hat dann irgendwas anderes gemacht. Seine zweite Geschichte war, dass er d- leidenschaftlich gärtnerete. Er hatte noch den Pfarracker, wie das früher üblich war, das heißt, ein Teil seiner Einkünfte waren Naturalien. Da gab es Acker, der der Kirche gehörte, den haben die Bauern bearbeitet, mit seiner Hilfe, unter seiner Hilfe. Die Ernte wurde bei ihm in die Scheune gefahren. Das Getreide hat er mahlen lassen, das Mehl hat er zurückbekommen, hat davon gelebt. Hat Hühner gehabt. Also wie das früher, dass der Pfarrer eben über Naturalien aus der Gemeinde eh mitversorgten, das heißt also die finanziellen, die geldlichen Bezüge waren ganz sicher gering, aber da war eben ein Teil Versorgung sichergestellt. Das machte er mit Leidenschaft und mit großem Können, Und eh er hatte Bienen, die hielt er sich deshalb, weil er an Artrrose litt und

das beste für ihn war, wenn die Bienen ihn stachen. Und dann hielt er manchmal die Predigt und dann konnte er nicht gucken und hatte solche dicken Hände. „Und im Namen des Vaters...“, stand er dann segnend vor der Gemeinde. Und das eh sein entscheidendstes Merkmal war, dass er auf jeden zuging, mit jedem sprach, lang und anhaltend, laut durch's ganze Dorf. Und die letzte Eigenschaft war, er vertrug so viel Alkohol, wie das ganze Dorf zusammen. Er trank also, wenn er konnte, ganz gern, ohne jemals vom Alkohol abhängig zu sein. Aber das führte natürlich dazu, dass bei jedem Fest, war der Pastor dabei, nech, und der Pastor kriegte wo die anderen Wein reinkriegten, kriegte der Schnaps. Tackata. Gut, der hatte ein aut- der war außerordentlich sportlich und das brachte ihn an den- uns Jungs ran. Er ging mit uns ins Schwimmbad und hat uns das und das beigebracht. Der hat mit uns Ball gespielt. Der hat uns Nachhilfeunterricht in Latein gegeben. Aber, relativ jung noch, spätestens 1941 ist er, spätestens 41 ist er Soldat geworden. Und war dann als Kriegspfarrer im Feld. Erst als gemeiner Soldat und dann nachher als Kriegspfarrer. Und ist auch als Kriegspfarrer dann nachher nach Hause gekommen. Und insofern, auch diese Geschichte mit der Glocke, nech, das war eine Feier auch im Hause des Patrons, nech, auch im elterlichen Hause. Ne- ne Familienfeier. Gästebuch, alle tragen ein und der Strolch trägt dieses Ding da ein. Und das ist nie wieder rausgelöscht worden. Das Gästebuch ist zum Glück mit verbrannt 1945. Das Haus lag- unser Haus lag direkt am östlichen Ortseingang, da haben die Russen schon mächtig reingeschossen, das war das erste Haus, was sie treffen konnten und in dem sie Verteidigung vermuteten. Und dann haben nachher Polen auf dem Rückweg eh das Haus restlos abgebrannt. Angezündet, angezündet und dann hieß es erst, abbrennen, das ist ja, das ist ja ein- ein adliges Großgrundbesitzerhaus, das sollte abbrennen, nech, kann man nicht löschen. Dann haben sie nachher noch Lösungsversuche gemacht, der Kommandant, der russische hat dann noch gesagt, wir müssen löschen, aber da war's dann zu spät.

F: Sie schildern diesen Pfarrer ja als jemanden, der für Sie schon wichtig war und den Sie mochten, wie-

A: Ganz wichtig. Ganz wichtig.

F: Wie war das für Sie dann mit zurückkommen und dann zu erfahren, er ist verhaftet worden?

A: Ach da war ich doch- da war ich doch so.

F: Ja?

A: Weiß ich nicht mehr.

F: Wissen Sie nicht mehr?

A: Weiß ich nicht mehr. Weiß ich nicht mehr, ne. Den Kindergottesdienst, zu dem wir gingen, den machte dann nicht er, und das war sowieso häufig der Fall, sondern eine Vikarin, nicht, die- die Frau Wirwa, die machte das dann: Der Pastor ist nicht da, ja, der ist- ja, ja, der ist nicht da, darf man nicht drüber reden. Na gut, reden wir nicht drüber, nech.

F: Mhh. Mhh.

A: Das- das hat- ist mir erst im Nachhinein, im Laufe der Jahre ist mir das ins- ins Gedächtnis langsam reingesickert, weil das

ja- wir waren ja verspielt. Nech, der Pastor ist nicht da, Pastor ist eingesperrt. Ne.

F: Ja, dann haben Sie später erzählt von Ihrer Zeit in der Hitlerjugend und dass Sie da auch Gefolgschaftsführer wurden und dass Ihre Aufgabe war, diesen Jugendvolkssturm aufzubauen.

A: Ja.

F: Können Sie darüber noch mehr erzählen, also was Sie da konkret gemacht haben, was Ihre Aufgaben waren?

A: Ich bin mit dem- ich- möglichst wenig, möglichst wenig, weil ich mich auf die- weil ich mich auf diese Art und Weise auch vor der Schulde drücken konnte, hab ich das verlängert. Ich hab da eigentlich nur, bin eigentlich nur in die Gemeinden gefahren, das waren etwa sechs Dörfer, hab mir also Namenslisten geben lassen und geguckt, wo die Leute wohnen, damit man sie, wenn, rekrutieren kann. Eh das- diese Arbeit habe ich eigentlich beinahe mir selber ausgedacht, denn ich hatte- habe keinen gehabt, der mich anleitete. Sondern ich hab mir gesagt, du musst wissen, wo die wohnen, wenn- wenn der Volkssturm dann nachher eh in Tätigkeit treten soll, dann müssen die Leute ja zusammenkommen, müssen Kanonen kriegen und damit losschießen. Was natürlich schon weit außer- außerhalb jedes- meines Bereiches lag, sondern lediglich nur die- die Erfassung der Leute, wo kann man sie treffen und- und- und wie stellen sie sich dazu. Ich hab zum Beispiel in einem Dorf hab ich mich mit den Jungs getroffen und hab: Ja, ja klar, müssen wir mitmachen. Ja, Indianer spielen. 15-Jährige. Indianer spielen, mehr war das nicht. Vaterland verteidigen, nech, ja, Vaterland verteidigen. Aber totschießen lassen, ne. Das wollten wir alle nicht mehr und ich- das war ja dann nachher auch 45 der Fall, dass wir gelaufen sind, wie die Hasen. Wir haben zwei Mal nen kleinen Einsatz gehabt, ein Mal ein richtiges Gefecht sogar, mit Maschinengewehr und allem, na da hab ich- hab ich nicht dran teilgenommen, weil ich mich- ja, der Russe kam schneller, als wir dachten, wir hatten gerade ne Rast gemacht. Und eine deutsche Einheit stieß auf ihn und fing an zu ballern und wir raus und haben uns in den Dreck geschmissen, und da lagen die Russen, hier lagen wir, und ich hab ein Fernglas - wir waren ja ausgerüstet wie- wie, ach, mit allem hatten wir ja, alles hatten wir geklaut - dann hatte ich ein Fernglas und dann lag hinten hinter mir ne Maschinengewehreinheit, die sagten: Mensch, guck doch mal durch dein Fernglas, wir können nämlich nichts von hier aus sehen, wo sind die denn nun? Ich heb das Fernglas zu den Augen und im selben Moment sah ich nichts mehr. Da hatte ich zuvor, wir waren in einen Bauernhof eingedrungen, der leer war, die Leute waren geflohen, hatten nichts gegessen seit 24 Stunden, und fanden dort das angebrochene Frühstück und stürzten uns über die Wurst und über das Brot. Und ich stürzte mich über die beiden großen Milchkannen, auf denen so hoch die Sahne stand. Hab mir dann einen Becher Sahne ausgeschöpft und getrunken. Und dabei hab ich in die beiden kleinen Becher, die son- die jedes Fernglas hat, Sahne reingeträufelt und in dem Gefecht lief mir also hier die Sahne runter. Können sich vorstellen, wie viel Russen ich gesehen habe. Und entwaffnet

haben wir uns auch. Auf diese kleine Einheit, weiß ich noch ganz genau, wir mach- Gewehre hatten wir noch, Panzerfäuste hatten wir noch, aber die nahm uns also unser Truppenführer, ein- ein verwundetet Unteroffizier, der nahm uns die ab. Und ein- einer, ein Freund von mir und ich, wir hatten noch ne Pistole. Und er sagte zu uns, wir machen hier Rast, ihr könnt lockern, das heißt also, Koppel aufmachen, nech. Sind wir eingeschlafen, hundemüde und wie ich wieder aufwache, war die Pistolentasche leer. Da hat dieser Unteroffizier die Pistolentasche aufgemacht und die Waffen weggeschmissen, weil er sagte, um Gottes Willen, wenn die ne Waffe haben, ist sofort aus, nech, schießt [indecipherable]. Einen von uns haben sie auch erwischt. Der ist sofort erschossen worden. Wir hörten nur noch tackern, mehr haben wir nicht gehört. [indecipherable] gelaufen und er ist nie wieder aufgetaucht, der Junge, nie wieder aufgetaucht. Aber das war keine Antwort auf Ihre Frage. Ach, Hi- Volkssturm! Das war eine- eine lächerliche Tätigkeit. Das war nichts richtiges. Und ich kann mich auch gar nicht mehr besinnen, ob ich da eh von Nutzen war ich sicher nicht, weil das eigentlich feststand, der Bürgermeister wusste doch sowieso, wo jeder wohnte und wenn es zu Alarm und zur Aktivierung der alten und der jungen Volkssturmlaute gekommen wäre, gut, dann hätte man noch einen gebraucht, der mit dem Fahrrad rumfährt und sagt, ihr müsst jetzt kommen. Aber wozu brauchte ich noch ne Adressenliste? War alles albern. War alles albern, das sage ich auch nur, wiederhole ich in meiner Biografie, weil es in meinem Gedächtnis diese Lücke gibt: Ende des Shippens und Wiederbesuch der Schule. Und da- Moment, Ende des Shippens, das war, also ich meine eben 1. September. Und Wiederbesuch der Schule, das war dann schon im Winter. Und da gibt's nur eine ganz genaue Zeit, Ende November- Mitte November bis Mitte Dezember, da war ich in Sorau im Volkssturmbildungslager. Da war ich einer von vielen. Da haben wir eben alles Mögliche schon gelernt. Und nochmal gelernt. Und zwischen Ende Se- Ende August, also Anfang September und Mitte November gab es eine Lücke und ich bin der Meinung, ich wäre nicht in der Schule gewesen. Sondern ich weiß, dass ich da einige Dörfer aufgesucht habe und habe dort Adressen gesammelt. Aber ich komm nicht dahinter, wieso man dafür sechs Wochen braucht. Das also eine- eine- eine tote Zeit- in der Schule bin ich nicht- ich glaube es nicht. Ich glaube ich bin erst im Januar wieder in die Schule gegangen. Oder- oder im Dezember und dann noch ne Woche im Januar. Vielleicht 14 Tage im Januar. Aber 19. Januar brach der Russe an der Weichsel durch und da war Schulschluss. Also es kann- die Schulzeit kann eigentlich nur letzte Dezemberwoche und ersten zwei Januarwochen gewesen sein. Da ist ne- ne echte Lücke drin. Da ist ne echte Lücke drin.

F: Mhh. Ja, dann haben Sie von Ihrer Zeit in der HJ erzählt, dass es so Vorbilder in der HJ für Sie gab, die Sie auch sehr begeistert haben. Können Sie da ein, zwei Beispiele geben, oder auch was Sie da an diesen Personen so faszinierte?

A: Ja. Ja. Na ja, das war also erstens einmal- oder in beiden Fällen waren's Lehrersöhne. Der eine war der Sohn des

Ortsgruppenleiters und Lehrer- und [indecipherable]schuldirektors von uns. Eh ein sehr strammer Vertreter des- der Hitlerjugend. Immer zackig, immer eh- immer eh gerade, soldatisch. Aber - und das hat mir besonders imponiert - auch gerecht. Was man so als Junge empfindet an Gerechtigkeit. Ich weiß noch eine Situation, der ging mit uns auf die Schule, war so alt wie mein Bruder und ich hatte einen- in der Schule einen Intimfeind aus der oberen Klasse. Ich weiß nicht, warum, stämmiger Bursche, der hat zwei oder drei mal einfach auf mich eingepöbeln, um mich zu pöbeln. Das weiß ich noch wie heute, ich komm aus der Klasse raus und da stand der schon da und schlug auf mich ein. Und eh da ist dieser eh Sohn unseres Ortsgruppenleiters und Schuldirektors, der ist mir da einmal beigesprungen und ist mir nochmal in der- in der- in der- auf der Bahnfahrt auch bei ner Klopperei beigesprungen. Er hat mich einmal, jetzt weiß ich es auch noch, gegenüber Lehrern vertreten. Weil die mich, also auf dem Schulhof hatte ich irgendeine Dummheit gemacht, ich weiß nicht mehr was. Und da ist er dazugekommen und hat gesagt: Herr Studienrat... Den fand ich also vorbildlich, weil er eben für die kleineren sich als Schutz- oder eine- eine Schutzfunktion ausübte. Bewusst oder unbewusst, ich weiß es nicht. Eh seine beiden Brüder, etwas jünger, waren eher das Gegenteil. Die haben mich eher schikaniert. Aber er, so, das ist ne Vorbildfunktion. Soldatisch, klare Ansprache an die Jugend: So machen wir's. So ist es. Heil Hitler, nich. So und der zweite war unser Fähnleinführer, das war also sein Vorgesetzter, auch Lehrerssohn aus dem Nachbardorf, na der war also obendrein auch noch sportlich. Das hat auch imponiert. Und der war ein Top-Schüler, der war in seiner Klasse fast unerreichbar an- an Qualität. Das war auch imponierend. Beide sind sie draußen geblieben natürlich prompt. Und beide haben das Soldatische eh vertreten. Beide haben nicht die Ideologie vertreten. Ja, soweit das Kinder oder Jugendliche im Alter von 14, 15, älter waren die ja nicht, können. Die konnten ja nur nachpredigen, was sie irgendwo gehört hatten. Wir hatten aber einen dritten, das war dann der Vorgesetzte von beiden, ein ganz wilder Hund. Der stammte auch aus der- die waren alle drei in der gleichen Klasse. Horschtl Janke. Ich hab jetzt gerade wieder ein Jugendbild von ihm gesehen. Der war von der Ideologie überzeugt und der ging predigend umher. Der hat mir eh diese Funktion- hat- die Autorität aufgrund seiner Position, die hab ich akzeptiert. Aber seinen Fanatismus, der hat mir wieder nicht geschmeckt, weil ich eben nur das Soldatische wollte und das andere war mir eben vom Elternhaus her nicht unbedingt das Sympathische. Ich wusste, dass es also ne Ambivalenz- ne ambivalente Situation gab. Und eh die beiden aber, das waren Kerle. Wie man sie brauchte, nich. Und wenn Sie den Nowak fragen, der setzt auf die beide ganz sicher das gleiche. Hinter denen sind wir hermarschiert, nich, die gingen richtig und wir liefen nach, nech - wahrscheinlich falsch, aber wir liefen nach. Während danach, das war alles so- das waren- ich hab sie vielleicht- vielleicht mache ich nen Fehler, das waren so Drückeberger, das waren so Leute, die dann

auch auf dem Schulhof plötzlich verlangten, dass wir sie grüßen, Wissen Sie, beim Militär war das üblich, bei Kaiser und bei Hitler, dass der Unterführer vom Einfachen begrüßt wurde und der Unterführer den Leutnant und so weiter. Und die traten dann auf und wollten in der Schule während sie zivil trugen und wir zivil trugen, dass wir sie dann so grüßten. Das heißt also die überzogen ihre- ihre Positionen und machten sich wahrscheinlich dann auch nen Spaß daraus, das jetzt herauszufordern, ne. Und Sanktionen anzudrohen im- im Hitlerjugenddienst und so weiter. Da fing das dann an mit dem Abstand nehmen. Wahrscheinlich auch mit der Zunahme der- der eigenen Pubertät, nicht wahr, erst war man 10, nicht, und dann war man 14, dann wird man ja, ne, dann wird man ja etwas widerborstiger. Das hat sicher ne große Rolle gespielt. Sicherlich.

F: Mhh.

A: Und dann eben auch die Infiltration zu Hause, die man dann immer mehr aufnahm, ne, musste dann zu dem- ---